

Die Wallfahrt zu den Quellen der Kraft : ein Beitrag zum Volksglauben der Luzerner

Autor(en): **Lussi, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatkunde Wiggertal**

Band (Jahr): **51 (1993)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-718289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Wallfahrt zu den Quellen der Kraft

Ein Beitrag zum Volksglauben der Luzerner

Kurt Lussi

Der Volksglaube, der die gesamte religiöse Erfahrung umfasst, richtet sich nur mit bestimmten Einschränkungen nach den Dogmen und Riten der Kirche. Um so mehr ist er offen gegenüber ausser- und vorchristlichen Glaubensformen und naturmagischen Überlieferungen. Das profane und von den Ahnen übernommene Erfahrungswissen des einfachen Volkes geht darin ebenso ein, wie astrologisches Gedankengut und kabbalistische Theorien. Die verschiedenen Einflüsse sind kaum gegeneinander abzugrenzen, da sie sich überlagern und zusammen eine Einheit bilden, indem seit jeher bestehende Riten christianisiert und die traditionellen christlichen Auffassungen volkstümlich umgedeutet und umgestaltet werden. Dazu kommen Elemente anderer Weltanschauungen, unter denen die indische Mystik, die mittels Meditation das Ziel hat, auf geistigem Wege zu Erkenntnis und Förderung zu gelangen, eine besondere Stellung einnimmt.

Das Ausmass dessen, was zum Volksglauben gehört und was nicht, ist demzufolge dauernden Veränderungen unterworfen, da er letztlich das Produkt einer sich ständig wandelnden Geisteshaltung ist. Den Volksglauben schematisch zu erfassen und nach bestimmten, rational geprägten Gesetzmässigkeiten zu ordnen kann daher nur bedingt gelingen. Immerhin lässt er sich in verschiedene Themenkreise gliedern. Den umfassendsten bilden Volksglaube und Volksbrauch in Verbindung mit den Sakramentalien, die Feste des Kirchenjahres, die Praxis der Heiligenverehrung und das volkstümliche Wallfahrtswesen.

Die Fahrt zu den heiligen Orten

Eine besondere Form des Volksglaubens ist die Volksfrömmigkeit,

die ihren wichtigsten Ausdruck in der Wallfahrt zu den Stätten des Lebens und Wirkens von Heiligen und den Gnadenorten der Muttergottes findet.

Die Wallfahrt als altes religiöses Brauchtum hat sich im Volk mit unbeirrbarer Zähigkeit in traditionellen und modernen Formen, die bis hin zum Wallfahrtstourismus reichen, erhalten. Dabei gehört sie keineswegs zu den unverzichtbaren Glaubensäusserungen. Es kann einer ein sehr guter Christ sein, ohne je einmal einen Wallfahrtsort aufgesucht zu haben, denn diese Form des Volksglaubens ist nicht durch kirchliche Anordnung entstanden, obschon die Kirche bestimmte Gnadenorte ausdrücklich sanktionierte.

Unter Wallfahrt wird allgemein ein prozessualer, versprochener Gang zu einer im Volksglauben als Wunder- oder Gnadenort bekannten Kultstätte verstanden, eine Art Seelenreise, in der weltliche Umstände eine untergeordnete Rolle spielen. Oft wird die Fahrt unternommen, weil man in einer Notlage ein Gelübde abgelegt hat. Auch Busse und Dank bewegen manchen, einen Gnadenort aufzusuchen. Oder dann erhofft sich der Gläubige Hilfe und Linderung in geistigen oder zeitlichen Anliegen.

Die Fahrt zum heiligen Ort macht den Pilger in einer gewissen Weise zu einem Fremden, der ausserhalb der ordentlichen Gesellschaft steht. Während der Reise erfährt er eine Wandlung, er wird zum Wissenden, der sich für die Vereinigung mit dem Heiligen vorbereitet. Um für die zu erwartende Gnade bereit zu sein, brechen viele mit nüchternem Magen auf und verbringen den ganzen Tag mit Fasten und Beten.¹ Was heute als Ausnahme erscheint, war früher die Regel: «Die Pilger, die zu Fuss hierher kommen (Einsiedeln), beten auf dem Wege meistens den Rosenkranz oder andere ihnen geläufige Gebete. Aber auch selbst in den Eisenbahnwagen drinnen hört man besonders bei grösseren Pilgerzügen, wie die Leute miteinander laut beten. Wenn wenige oder einzelne eine Wallfahrt machen, beten sie im stillen für sich und lassen so vom ersten Augenblick ihrer Pilgerreise an nichts verlorengelangen.»²

Im Mittelalter war die Fahrt zu den heiligen Stätten in Jerusalem, Rom und Santiago de Compostela eine Wochen und Monate, manch-

1 Vgl. dazu die Erinnerungen von Agnes Estermann und Rösli Sonderegger in: Lueg zrogg für übermorn. Erinnerungen aus Nottwil, Nottwil 1986, 49 ff.

2 Johannes Benziger, Pilger-Büchlein. Einsiedeln, Waldshut, Köln 1909, 59.



Mittelalterliche Pilger

mal Jahre dauernde anstrengende und gefährliche Reise. An bestimmten Stationen der Pilgerwege standen Hospize, die denjenigen Unterkunft boten, die erschöpft von der langen Reise der Pflege bedurften oder dem Tod entgegensahen. Die Aufsplitterung des einst zusammenhängenden religiösen Grossraumes als Folge der Reformation bewirkte einen Rückgang der beschwerlichen Fernwallfahrten. An die Stelle der mittelalterlichen Sühnefahrt trat nach und nach der Bittgang zu regionalen Wallfahrtsorten, die in der Regel kaum mehr als eine Tagesreise entfernt waren. Die neue Art der Volksfrömmigkeit hat im religiösen Brauchtum unverkennbare Spuren hinterlassen, wobei sich zuweilen ein Eifer entwickelte, der nicht immer zwischen Glaube und Aberglaube zu unterscheiden vermochte. Bezeichnend



Katzenstrick. Über diese Anhöhe kamen die Luzerner nach Einsiedeln.

für die Veränderung ist die Verehrung von «Bauernheiligen», deren Bildstöcke und Kapellen man in der Not aufsuchte, seine Anliegen der Fürsprache des Heiligen anvertraute in der Hoffnung, er werde sich bei Gott für die Sorgen des Bittstellers verwenden. Der überwiegend katholisch gebliebene Alpenraum wurde durch diese vor allem im 16. Jahrhundert neu entstandenen grösseren und kleineren Wallfahrtsorte zur klassischen Wallfahrtslandschaft der katholischen Welt und ist es im wesentlichen bis heute geblieben.

Die Bauern unserer Gegend benutzten gerne die Zeit nach dem Heuet oder Einbringen der Ernte, um eine Dankeswallfahrt nach Einsiedeln oder Sachseln anzutreten. Zum hl. Wendelin, dem Patron der Hirten und Bauern, ging man, um für Glück im Stall zu beten oder zu bitten. Der Kult um den populären Heiligen ist nach wie vor lebendig. Über der besonders gefährdeten Stalltüre hängen zum Schutz des Viehbestandes Wendelinsbilder. In der Kapelle von Rüediswil (Gemeinde Ruswil) sind geweihte Wendelinskerzen erhältlich, die man mitnimmt und bei drohenden Unwettern und Viehseuchen anzündet. Auch die jährliche Wallfahrt zum hl. Antonius in Stettenbach am 17. Januar erfreut sich bei den Luzerner Bauern immer noch einer aus-



Die heiligen Stufen in Rom. Wer sie reumütig besteigt, gewinnt auf jeder Stufe einen Ablass von 9 Jahren.

sergewöhnlichen Beliebtheit.³ Ebenso bekannt ist die hl. Ottilia in Buttisholz, die man bei Augenleiden anruft.⁴ Daneben gibt es verschiedene Bildstöcke und Kapellen, die oft nur von einem kleinen Kreis Eingeweihter in den unterschiedlichsten Anliegen des Leibes und der Seele aufgesucht werden.

Im Mittelpunkt aber stand und steht die Marienverehrung. Geistiges Zentrum dieser Andachtsform ist bis heute Einsiedeln. Beliebt ist aber auch der Gang zu einer der zahlreichen Luzerner Verehrungsstätten der Muttergottes. Fernab vom Rummel grosser Wallfahrtszentren versprechen diese Heiligtümer Abgeschiedenheit und Stille.

Ziel einer Marienwallfahrt ist stets ein Gnadenbild, «und wenn

3 Die Wallfahrt zum Söitoni, wie er vom Volk etwas despektierlich genannt wird, gilt als eigentlicher Bauernsonntag. Die hl. Messe am 17. Januar wird jährlich von über 600 Landwirten besucht. Sie findet bei jeder Witterung im Freien statt, da die kleine Antoniuskapelle die Wallfahrer nicht aufzunehmen vermag.

4 Hl. Messen jeweils am 1. und 3. Mittwoch im Monat. Andacht und Augensegen jeden Sonntagnachmittag (Juni bis Oktober). Festgottesdienst: Ottilientag (13. Dezember).

Wunderzeichen dabei geschehen», heisst es in der ‹Katholischen Handpostille›, «so wirkt sie Gott allein, bewogen durch die Fürbitte der Heiligen, welche uns diese Bilder vorstellen. Es ist auch ein Zeichen, dass Gott an einem solchen Ort entweder in seinem oder der Heiligen Bilder wolle geehrt und gepriesen werden.»⁵ Das Gnadenbild selbst bewirkt demnach aus der Sicht der Kirche keine Wunder, sondern vermittelt Kräfte, die am Wallfahrtsort offenbar werden.

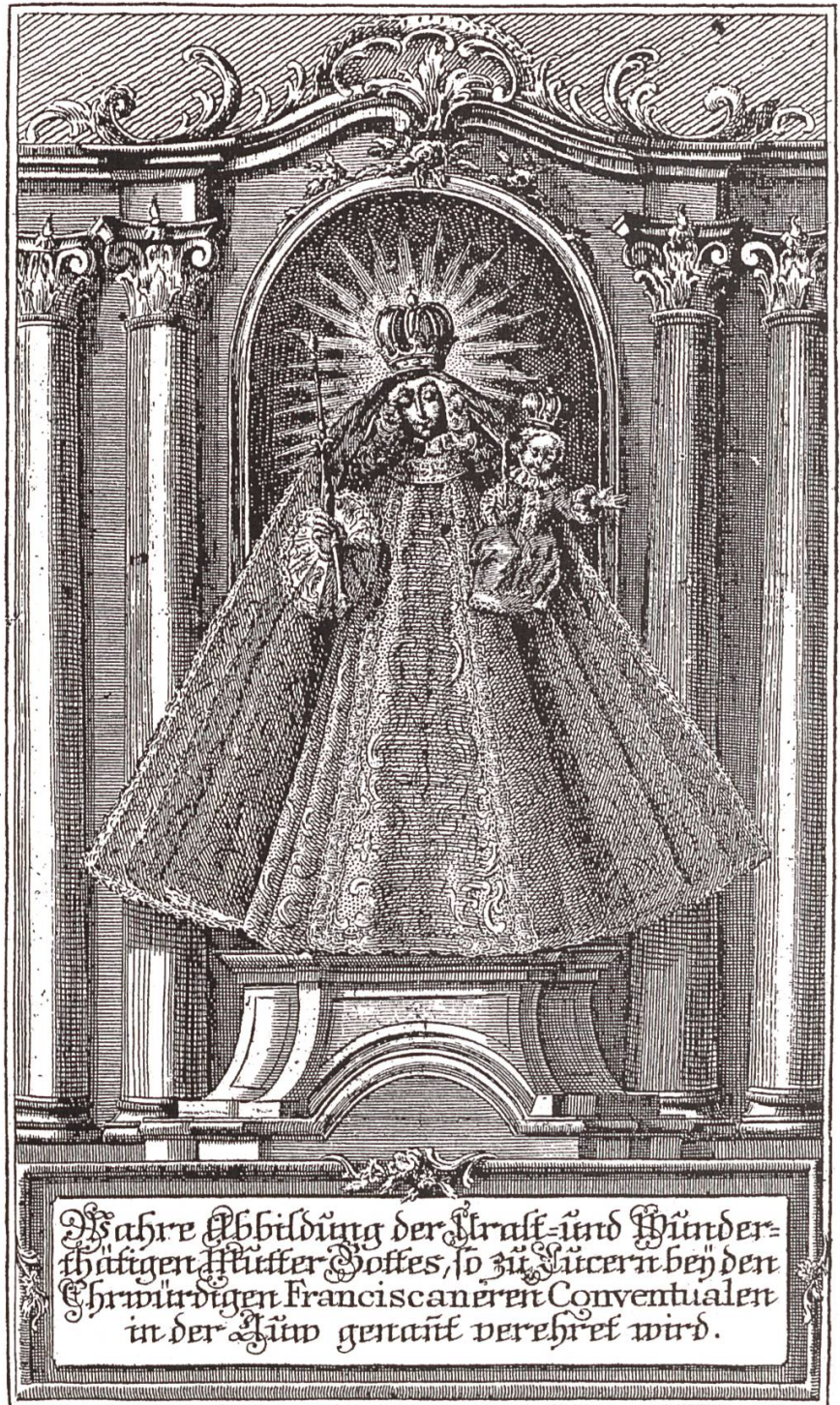
Am Wallfahrtswesen, wie es unsere Grosseltern noch gekannt haben, hat sich auch im Laufe der Jahre und Jahrzehnte kaum etwas geändert. Noch immer begegnet man, sowohl in Einsiedeln wie auch an anderen Gnadenorten, betenden und singenden Pilgerzügen. In seinem Buch «Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925 bis 1975» stellt Alfred Stöcklin denn auch fest: «Ist das, was wir im schweizerischen Katholizismus der letzten fünfzig Jahre an historischen Ereignissen und Bewegungen bisher registrieren konnten, bloss ein leises Kräuseln der Oberfläche, während in der Tiefe das Wesentliche unverändert und sich gleichgeblieben ist. Unter diesem Eindruck stand ich noch kürzlich bei einem Besuch des Wallfahrtsortes Einsiedeln, als ich Pilger – es war an einem ruhigen Werktag – ihre Andacht verrichten sah, fast gleich wie seinerzeit im Jahre 1911, als ich als Vierjähriger mein erstes Wallfahrtserlebnis hatte.»⁶

Zur Tradition der Marienverehrung

In der Marienverehrung geschieht die Kommunikation mit dem Heiligen. Die Jungfrau Maria ermöglicht, wie die Heiligenverehrung überhaupt, die Gottesbegegnung. Zu Maria wird Zuflucht genommen, damit sie als Fürsprecherin bei Gott für die Anliegen der Menschen eintritt. Zur Zeit der ersten Christen war der Kult um ihre Person noch eng mit der Christusverehrung verbunden, und erst im 4. Jahrhundert finden wir Spuren eigenständiger Glaubensformen. Regelmässig wiederkehrende Marienfeste sind seit dem 8. Jahrhundert nachgewiesen. Zu diesen gehört das Fest der unbefleckten Empfäng-

5 P. Leonhard Goffine: Katholische Handpostille. Unterrichts- und Erbauungsbuch für das katholische Haus. Kevelaer 1921, 322.

6 Zit. nach Walter Heim: Kleines Wallfahrtsbuch der Schweiz. Freiburg 1981, 7.



Maria in der Au, Wall-
fahrtsbild, Augsburg 1779.

Maubert Sc. A. 2. 1779.

nis am 8. Dezember, das im Kanton Luzern bis heute ein allgemeiner Feiertag ist.

Die Erklärung des 3. Konzils von Ephesus im Jahre 431, dass Maria die leibliche Mutter Gottes sei, führte zuerst im Osten, dann aber auch im Westen zu einem wachsenden Marienkult. In der Folge wurde die Gottesmutter früh Patronin vieler Kirchen, unter denen die

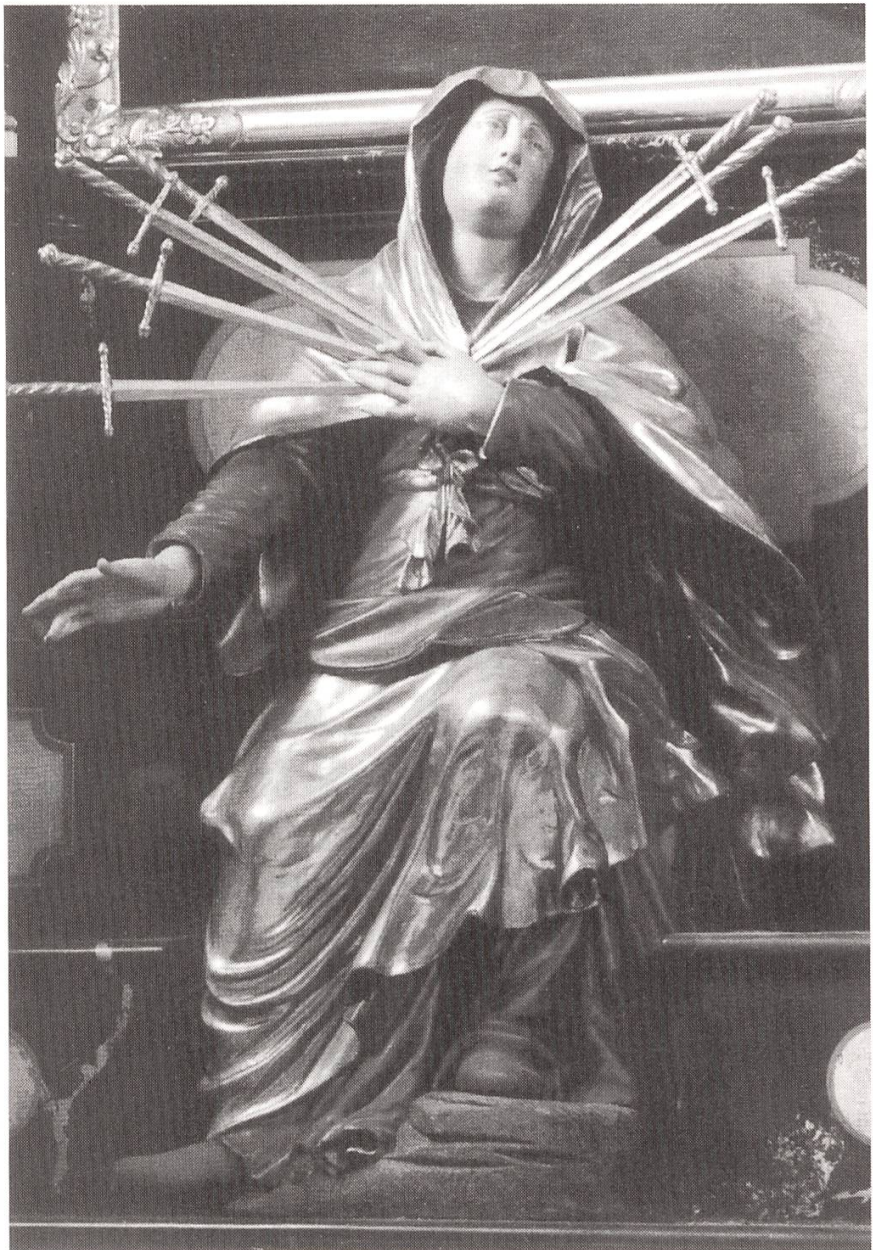
von Papst Liberius (352–366) in Rom erbaute und später von Papst Sixtus III. zu einer Marienkirche erhobene Basilika S. Maria Maggiore zu den ältesten gehört. Das ganze Mittelalter hindurch blieb die Tradition der Marienverehrung vor allem in Ordenskreisen lebendig. Erst im 14. und 15. Jahrhundert setzte zu der bestehenden kirchlichen Verehrung Mariens der Volksglaube ein. Zu den antiken und mittelalterlichen Überlieferungen gesellten sich neue Berichte von Erscheinungen und Wunderzeichen, die die Auffindung von Heilquellen und Gnadenbildern ermöglichten. Damit wurde die Grundlage für die nun einsetzenden Prozessionen und Wallfahrten geschaffen. Im Volksglauben übertrug man die Kraft des heiligen Ortes auf das Gnadenbild, und in den «wundertätigen» Bildern und Statuen der Gnadenorte fand und findet die volkstümliche Marienverehrung folglich den stärksten Rückhalt.

Marianisches Luzern

Der Kanton Luzern ist ausserordentlich reich an Marienheiligümern. Viele entstanden in einer Zeit, da die Reformationswirren die Eidgenossen einer schweren Belastungsprobe aussetzten. Zu den nachfolgenden Wallfahrtsorten, die stellvertretend für viele andere genannt werden, gesellen sich allein in unserem Kanton noch rund dreissig Kirchen, Mess- und Wallfahrtskapellen, die der Gottesmutter geweiht sind.

Der Ursprung unserer Marienwallfahrtsorte wird häufig auf die Erscheinung der Himmelsgöttin auf Geländeerhöhungen und bei den Überresten heidnischer Bauten zurückgeführt. In den Entstehungslegenden hören wir zudem von der wunderbaren Auffindung von Gnadenbildern und heiligen Quellen. Die kultischen Traditionen, das Zwiegespräch mit der Heiligen, der Gebrauch heilsamen Wassers und der rituelle Verzehr von geweihten Fladen oder Kuchen, deuten darauf, dass sich auch hier das Christentum über den heidnischen Untergrund geschoben hat.

Der Lindenberg, dieser mächtige und dennoch sanfte Hügelzug, erstreckt sich zwischen dem Reusstal und dem Seetal. Auf seinem westlichen Ausläufer, in Oberschongau, ist bereits seit dem Jahre 1000 der wohl älteste Luzerner Wallfahrtsort «Unsere Liebe Frau vom



Gormund: Mariä Mitleiden
Bild Wallfahrtskaplanei
Gormund

Lindenberg» verbürgt. Im 17. Jahrhundert erfuhr die Wallfahrt zur «Schmerzensmutter von Schongau» durch zwei 1631 geschehene Wunder neuen Auftrieb. Bauliche Verbesserungen der Kirche und vor allem der kurz vorher von Rom gewährte Ablass scheinen die Wallfahrt wieder belebt zu haben. Aus den Akten im Stiftsarchiv Beromünster erfahren wir, dass der Pfarrer an bestimmten Festen dem Andrang im Beichtstuhl nicht mehr gewachsen war und darum 1635 Aushilfen aus der Nachbarschaft beanspruchte.⁷ Aus dieser Zeit

⁷ Josef Bütler: Von der Wallfahrtskirche in Oberschongau, in: Heimatkunde aus dem Luzerner Gäu, Beromünster 1959, 25 ff.



Unsere Liebe Frau vom Lindenberg. Gnadenbild von Jakob Fleischlin.
Foto: Benedikt Rast, Freiburg



Einsiedeln: Kleines Wallfahrtsbild.

stammt auch das Gnadenbild des Luzerner Künstlers Jakob Fleischlin. Viele leidgeprüfte Menschen knieten seither vor dem wundertätigen Bild und breiteten ihre Anliegen vor der Gottesmutter aus. Manche kamen ein zweites Mal und hefteten ein Motivbild an die Wand, das noch lange den Dank des Überbringers bekundete. Wie an anderen Orten auch, sind diese Dinge dem Zeitgeist geopfert und aus der Kirche entfernt worden.

Im Jahre 1925 schienen die Tage des Wallfahrtsortes gezählt, als in Mettmenschongau die neue Kirche eingeweiht wurde. Dank der Stiftung «Alte Kirche Schongau» konnte das Gebäude, das auf den Überresten eines römischen Gutshofes und einer kleinen romanischen Saalkirche steht, vor dem Zerfall gerettet werden. 1957 übernahm der 1875 gegründete Orden «Oblaten des hl. Franz von Sales» (Salesianer) die Betreuung der Gnadenstätte. Seither vergeht kaum ein Tag, an dem vor dem Gnadenbild der Schmerzensmutter keine Opferlichter angezündet würden. An Sonn- und Feiertagen wird um 19.30 Uhr eine Abendmesse gefeiert. An Werktagen ist die Messe um 8.00 Uhr, und am Abend versammelt sich das Volk aus der Umgebung zum Rosenkranzgebet.

Ein wahres Kleinod unter den Luzerner Marienheiligümern ist das zwischen Hildisrieden und Neudorf gelegene Gormund. Nach der Gründungslegende hörte ein Bauer aus einem Tannenwipfel himmlische Musik, die so lange erklang, bis er an einem Baum ein Marienbild anbrachte, das sogleich in helles Licht gehüllt wurde. Später errichtete man ein Bildstöcklein, zu dem immer mehr Volk aus der Gegend pilgerte, um Trost und Hilfe zu finden. Seit 1507 erhebt sich auf dem Hügel von Gormund die Kapelle «Mariä Mitleiden», die an die Stelle des ursprünglichen Heiligtums getreten ist. An den Festtagen, wird überliefert, fanden sich zusammen mit vielen Pilgern oft bis zu zwanzig Priester zum Hochamt ein. Dazu kamen bei Seuchen, Kriegsgefahr und anhaltend schlechtem Wetter noch die Bittgänge der umliegenden Gemeinden, die in ihrer Not den Schutz und Beistand Mariens erflehten.

In der Vorhalle der Kapelle befand sich ein kleiner Kramladen, in dem allerlei Wallfahrtsandenken zu haben waren. Da es aber oft vorkam, dass das Feilschen und Markten das heilige Geschehen störte, liess das Stift Beromünster den Stand an den Weg zur Kapelle versetzen. Mit der Zeit ist der Devotionalienladen wohl eingegangen. Bis



Die Muttergottes erscheint
Bruder Klaus. Mosaikbild
in der Pfarrkirche Sachseln.

vor dreissig Jahren konnte man im Sigristenhaus jedoch Kerzen kaufen, um sie vor dem Gnadenbild anzuzünden. Bis heute bestätigen die täglich gehaltenen Gottesdienste die Wallfahrtstradition.⁸

Ähnliches wie in Gormund geschah auch am Felsen von Werthenstein, der die Emme am Tor zum Entlebuch majestätisch überragt. Ein holländischer Goldsucher wurde plötzlich auf himmlisches Licht aufmerksam. Unter dem Eindruck des Ereignisses befestigte er an einer Tanne ein Marienbild. Die wunderbare Heilung eines Kindes im Jahre 1518 gab den Anstoss zum Bau einer Kapelle. Mit der Zeit entwickelte sich Werthenstein zu einem bedeutenden Marienwallfahrtsort. Im 17. und 18. Jahrhundert, der Hochblüte der Wallfahrt, pilgerten jährlich mehrere zehntausend Menschen zum Gnadenbild von Werthenstein, um Zuversicht und Heilung zu erlangen. Über

8 Zur Wallfahrtsgeschichte vgl. Caspar Camenzind: Die Wallfahrtskapelle Mariä Mitleiden Gormund, Neudorf o. J. (1985).

vierhundert Wunderzeichen sind seither von den Franziskanern schriftlich festgehalten worden. Obwohl heute weniger Pilger nach Werthenstein kommen, hat der Ort kaum etwas von seiner Beliebtheit eingebüsst. An den Wallfahrtstagen ist um 14.00 Uhr Rosenkranzgebet und Beichtgelegenheit. Um 15.00 Uhr folgen die Aussetzung des Allerheiligsten, Anbetung und Segen. Die Eucharistiefeier um 15.30 Uhr beschliesst die Pilgerandacht.

Weniger bekannt als Gormund und Werthenstein sind die Marienwallfahrtsorte der Stadt Luzern, «Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin» und «Maria in der Au». Beides sind nicht Pilgerorte, zu denen das Volk in Scharen hinzieht, sondern verborgene Heiligtümer, wo der einzelne Maria verehrt und ihr seine Sorgen und Nöte darlegt.

«Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin» ist bekannt durch die Lichterprozession am Abend des Pfingstfestes. Von der Hofkirche folgt der Bittgang den Kreuzwegstationen und endet beim Kapuzinerkloster. Die mitgeführten Lichter erinnern an die Marienerscheinung des Jahres 1531, die die Wallfahrt auf das Wesemlin begründete. Bis heute kommen die Leute von nah und fern zu diesem städtischen Gnadenort. Selbst an Werktagen sieht man hier Beter, die still ihre Andacht verrichten. Von der zuteil gewordenen Hilfe zeugten die vielen Motivtafeln. Anlässlich der Renovation von 1974 sind sie leider entfernt und durch eine gemeinsame Sandsteinplatte ersetzt worden.

Dem Stadtschreiber Renward Cysat (1545–1614) verdanken wir die Kenntnis von zahlreichen Gebetserhörungen, Votiven aus Wachs und Eisen, von Stecken und Krücken, an denen sich die Kranken und Gebrechlichen mit Mühe und Not zur Gnadenstätte schleppten und die Krücken nach der Genesung in der Kapelle zurückliessen. Aber auch aus unserem Jahrhundert sind verschiedene Heilungen bekannt geworden.⁹

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zählte «Maria in der Au», die in der Franziskanerkirche verehrt wird, zu den berühmtesten Wallfahrtsorten Europas. Bereits Mitte des 13. Jahrhunderts hatten sich hier die Franziskaner bei einem alten Bildstöcklein mit einem Muttergottesbild niedergelassen. Die Marienkapelle mit der frühbarocken Statue ist immer noch ein geschätztes Heiligtum der Luzer-

9 P. Ignatius Dossenbach: Unsere Liebe Frau auf dem Wesemlin in Luzern. Luzern 1936, 26.



Gnadenbrunnen in Luthernbad.

ner. Die Verehrung gilt aber auch dem Gnadenbild «Maria von der Immerwährenden Hilfe». Die Andacht zu dem fremdländisch anmutenden Muttergottesbild setzte um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein und erreichte vor dem Ersten Weltkrieg die grösste Entfaltung.

Die Heiligung des Ortes

In den Sagen der Alten, die fast immer Schilderungen von Bedrohung, bestandener Gefahr und existentieller Angst sind, ergibt sich das Eingreifen höherer Mächte von selbst. Die Gottheit wird als wirklich vorhandene Instanz begriffen, deren Hilfe an den ihr geheiligten Orten den Bittstellern zuteil wird. An diesen bevorzugten Stellen erneuern sich die übernatürlichen Kräfte fortwährend, indem sich die göttlichen Offenbarungen an denselben heiligen Stätten stetig wiederholen. Hier, wo sich die mythischen Kräfte auf unerklärliche Weise anhäufen, entstehen die Heiligtümer. Die Weihe des Ortes geschieht somit nicht durch das Heiligtum, sondern die besondere Bedeutung des Platzes hat das Heiligtum erst entstehen lassen. Die in allen Weltreligionen bekannten Fahrten und Wanderungen zu diesen geheiligten Orten sind im Glauben begründet, dass man dort dem Göttlichen besonders nahe und das Gebet somit wirksamer sei als anderswo. Die geheimnisvolle, von der Kultstätte ausgehende Kraft wird in Form von Wundern und unerklärlichen Genesungen als göttliches Wirken erlebbar. Vom innerlich bereiten Pilger wird sie durch Meditation, Gebet und Gemeinschaftserlebnis aktiviert und aufgenommen. Als feststellbare, aber rational nicht zu erklärende Schwingung nimmt die Energie den Wallfahrer in Besitz und versetzt ihn in einen euphorischen Zustand, der in bestimmten Fällen zu Visionen führt. Das Wallfahrtserlebnis hängt somit von der religiösen Einstellung des Pilgers ab.

Die immer noch häufigen Besuche geheiligter Orte geben uns eine Vorstellung davon, wie wichtig diese für das Volk sind. In allen Bereichen des täglichen Lebens nehmen die Menschen Zuflucht zum engen Netz magisch-religiöser Bezugspunkte. Magie und Religion sind hier kaum zu trennen. Besonders in ländlichen Gebieten bestehen die alten Riten und Kulte neben der christlichen Religion weiter. Da wird es verständlich, dass sich früher in verzweifelten Situationen die An-



Die Madonna von Fatima

rufung dämonischer Elemente geradezu aufdrängte. In der Ausweglosigkeit verfehlten auch die belehrenden Sagen, die vor einem Pakt mit den finsternen Mächten eindrücklich warnten, ihre abschreckende Wirkung.

Die Fahrt zu dem unbekanntem Etwas, das weit in die Zeit zurückreicht und dessen Ort nicht rein zufällig gewählt wird, gewinnt in einer Welt, die mit immer mehr Sachlichkeit aufwartet, wieder vermehrt an Bedeutung. Die Zeugnisse für aktuelles, aber oft verstecktes volksfrommes Verhalten und Handeln sind in der Luzerner Sakral-landschaft allgegenwärtig.

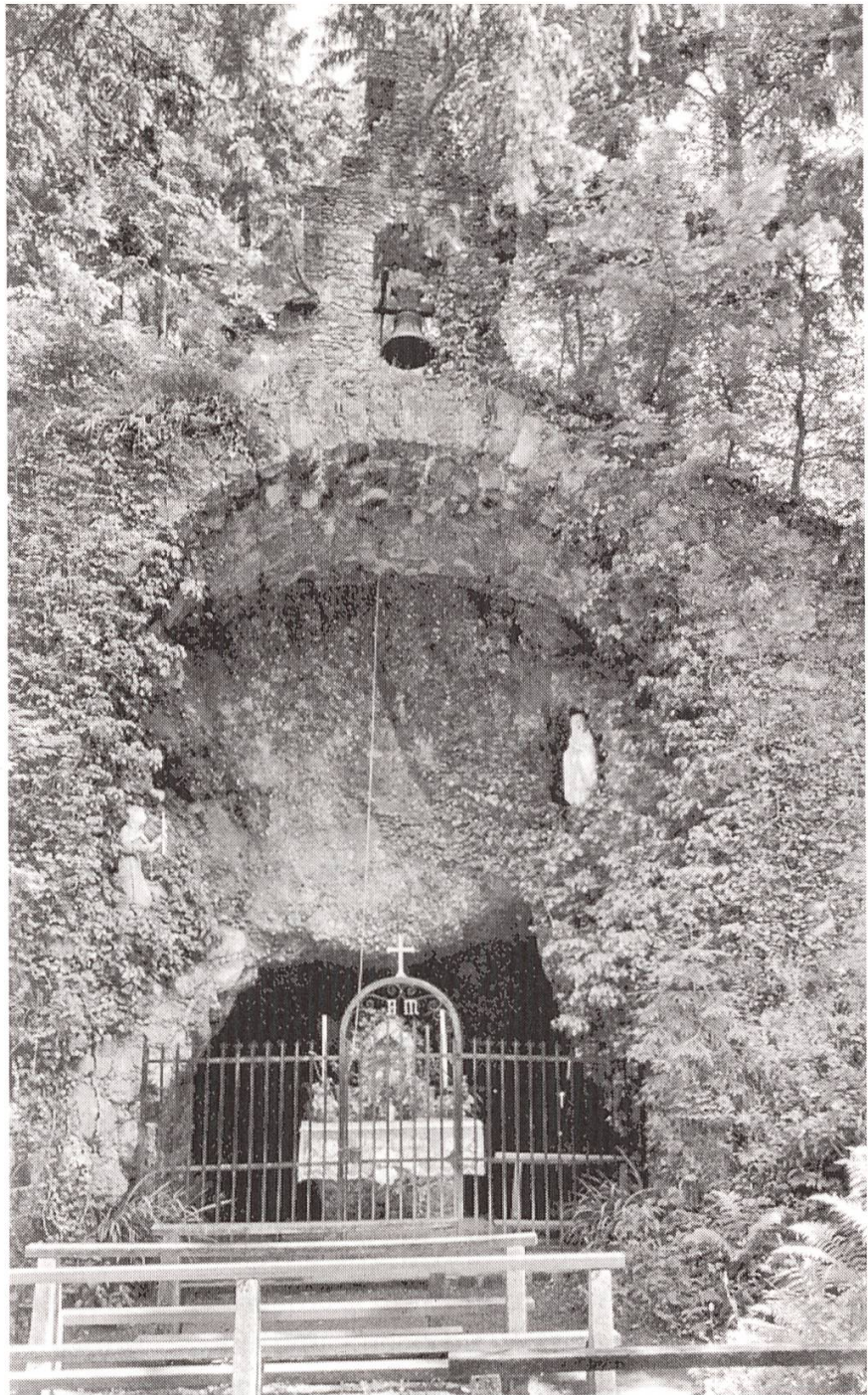
Heilige Quellen der Kraft

Seit dem 15. Jahrhundert häufen sich wunderbare Erscheinungen und Visionen an magisch gezeichneten Kraftorten. Begleitet von himmlischem Gesang werden sie als übernatürliches, strahlendes Licht in der Nähe von Quellen, auf Steinen und bei Grotten wahrgenommen. In der Regel befolgt das Volk die Forderung der geheimnisvollen Macht nach dem Bau einer Kapelle, und wo sich die geheiligten Orte bereits in heidnischer Zeit durchgesetzt haben, wird damit die Existenz einer alten Gottheit bestätigt. Allerdings wäre es falsch, die Erscheinungslegenden als Anlass zu nehmen, in den Heilsbrunnen die Nachfolger alter heidnischer Kultstätten zu sehen. Solange kein Beweis für eine derartige Kontinuität erbracht werden kann, muss alles, was über Baudaten und Schriftzeugnisse hinausgeht, in der Regel als Spekulation angesehen werden.

Wo die Jungfrau Maria die Nachfolge alter Erd- und Muttergottheiten angetreten hat, wird der Ritus mit der Anwendung von Wasser aus geheiligten Quellen ergänzt, denn das aus der Tiefe der «Mutter Erde» emporsteigende Wasser wird mit dem Weiblichen assoziiert und in Verbindung mit den Phasen des Mondes und den Monatszyklen der Frau gebracht.

Jahrtausendelange Beobachtungen lehrten die Menschen, dass Wasser nicht gleich Wasser ist, und dass das fließende dem stehenden stets vorzuziehen sei. Im Vertrauen auf die natürliche Reinheit ist das Wasser da am heilkräftigsten, wo es direkt aus der Erde hervorquillt. «Wenn sein Versiegen als Rückkehr zu den ursprünglichen Wassern den realen Tod bedeutet, so gilt sein Hervorquellen, ist es einmal gereinigt, als neue Geburt. Das rituelle Bad, die Weihende Besprengung und die Taufe entfernen jede Gefahr der Unreinheit, jede physische und moralische Befleckung und erneuern so die Energie, die Kraft, das Leben.»¹⁰ Der Glaube an die lebenspendende, magische Kraft der Quellen ist im Volk tief verwurzelt und hat seit jeher Vorstellungen von darin waltenden Wesen geweckt. In zahlreichen Sagen ist daher oft von Wassergeistern, schönen Feen und Elben die Rede; das geheimnisvoll aus dem Schoss der Erde tretende Nass gilt als Eingang in

10 Vittorio Dini, Laura Sonni: Volksglaube in der Toskana. Vorstellungswelt und Realität in der agro-pastoralen Kultur. Pfaffenweiler 1988, 9.



Lourdesgrotte in Marbach.
Foto: Buch- und Offset-
druck Engelberger, Stans.

das unterirdische Reich der Fabelwesen. Hier, an diesen Stellen offenbart sich die Kraft der Götter, an den heiligen Quellen findet der Leidende Heilung. Bereits in vorchristlicher Zeit fühlte sich der Mensch instinktiv zu den magischen Wassern hingezogen, und wie in vielen Bereichen des Volksglaubens sind mit dem Christentum oft bestimmte Heilige an die Stelle alter Brunnengottheiten getreten.

Über Jahrhunderte hinweg stellte sich die Kirche gegen vorchristliche Naturkulte. Manche Quelle, an der in heidnischer Zeit geopfert, Lichter entzündet und die Zukunft gedeutet wurde, hat nach und nach eine Christianisierung erfahren. Die Erscheinungs- und Heilungslegenden, wie wir sie aus Werthenstein und Luthernbad kennen, lassen jedoch eine eigenständige Tradition vermuten. Zum Vertrauen in die Kraft des Wassers kamen symbolische Bezüge zur heiligen Jungfrau, die oft als «Quelle des Lebens» und «Quell' der Hoffnung» (Salve Mater, Nr. 824 im Katholischen Kirchengesangbuch) bezeichnet wird. In Werthenstein, Luthernbad und anderen Orten finden wir das Bildmotiv der über dem Brunnen thronenden Muttergottes, die durch das Symbol fließenden Wassers Kraft und Segen spendet. Zu diesen Gnadenquellen pilgern die Wallfahrer, um das Wasser zu trinken, sich damit zu waschen oder davon nach Hause zu nehmen.

Doch weshalb gilt eine bestimmte Quelle als heilkräftig, während einer etwas weiter entfernt liegenden keine Segenswirkungen zugeschrieben werden? Untersuchungen haben ergeben, dass viele der als heilig geltenden Quellen keine therapeutisch wirkende Inhaltsstoffe haben. Insofern grenzen sie sich von den heißen, mineralreichen Quellen der Kurorte deutlich ab. Und dennoch scheint den Gnadenquellen eine geheimnisvolle, magisch wirkende und vitalisierende Kraft innezuwohnen, die der Mensch bewusst (durch Gebet und meditative Öffnung) oder unbewusst (durch das Wasser) aufnimmt, eine positive Energie, die sowohl auf den Körper als auch auf die Seele wirkt. Erwiesen ist, dass ein längeres Verweilen an diesen Orten Visionen und mythische Erlebnisse hervorruft. Die Eremiten, die sich wie in Hergiswald (Gemeinde Kriens) bei Grotten und Quellen abgelegener Waldviertel niederliessen, fühlten sich von diesen Kräften unbewusst angezogen.¹¹ Im jugoslawischen Medjugorje definierte ein französisches Ärzteteam die Marienerscheinung als «einen intensiven Zustand aktiven Betens, der von der Aussenwelt teilweise losgelöst ist», und sieht darin die «Kommunikation mit einer distinkten Person, die nur sie (die Seher) allein sehen, hören und berühren können».¹²

11 Zur Wallfahrtsgeschichte vgl. Joseph Scherer: Geschichte und Beschreibung des Wallfahrtsortes Hergiswald, Luzern 1913.

12 René Laurentin, Henri Joyeux: Medizinische Untersuchungen in Medjugorje. Graz, Wien, Köln 1987, 108. Die Mitglieder des medizinischen Teams sind aus

Die Gnadenbrunnen der Luzerner

Weder die ablehnende Haltung der Kirche noch das rationale Denken einer aufklärerischen Geisteshaltung vermochten die magische Faszination, die von den heiligen Quellen ausgeht, zu unterbinden. Um die Entstehung und Auffindung einzelner Brunnen ranken sich abenteuerliche Legenden, die auch über die besonderen Wirkungen lokaler Heilquellen Aufschluss geben.

Am Pfingstmontag des Jahres 1581 erschien in Luthern dem gichtkranken Jakob Minder die Muttergottes, die ihn in einem seltsamen Traum auf eine verborgene Heilquelle hinter seinem Haus aufmerksam machte. Durch die Fürbitte der Madonna und den Kontakt mit dem heiligen Wasser wurde der Mann von seinem zwanzigjährigen Leiden geheilt. Seither hat das «Badbrünneli», wie es vom Volk genannt wird, kaum etwas von seiner Beliebtheit eingebüsst. Viele, von allerlei Leiden geplagte Menschen, suchen jedes Jahr die Gnadenstätte auf und werden auch, wie es die Votivtafeln und Dankeschreiben bezeugen, von der Himmelskönigin erhört.

Die beim Brunnen aufgestellten Trinkbecher zeugen vom Vertrauen in die hier wirkenden Kräfte. Das Wasser wird am Ort andächtig genossen oder von den Pilgern in mitgebrachten Flaschen heimgetragen. Man macht damit Waschungen und hofft auf Heilung bei Ekzemen, Ausschlägen und Rheuma. Unter den zahlreichen Votivtafeln, die beim Eingang der Wallfahrtskirche angebracht sind, befinden sich auch viele neue. In der alten, nach 1950 abgebrochenen Kapelle hingen zudem Krücken, Stöcke und Votive aus Holz, Wachs und anderen Materialien, die von erfahrener Gnade kündeten.¹³ Die Wallfahrtstradition ist noch immer lebendig. Auch an Werktagen trifft man in der Kirche betende und singende Gläubige. Wichtiger Pilgertag ist das «Ablass-Fest» am Sonntag vor Pfingsten, das an die Auffindung der Quelle vor vierhundert Jahren erinnert. An diesem Tag kann von allen Wallfahrern ein vollkommener Ablass gewonnen werden, sofern sie nach Beichte und Kommunion ein Vaterunser, Ave

der Medizinischen Fakultät der Universität Montpellier hervorgegangen. Leiter ist Dr. Henri Joyeux, Professor für Onkologie an der Medizinischen Fakultät Montpellier, Chirurg am Krebsinstitut von Montpellier und Direktor des Forschungslaboratoriums für Ernährung und experimentielle Onkologie.

13 Josef Zihlmann. Heilige Bäume und Orte. Hitzkirch, 1985, 42.

Maria und den Glauben in der Wallfahrtskirche beten und sich Mühe geben, möglichst frei von lässlichen Sünden zu leben.¹⁴ Bereits um 6.00 Uhr in der Frühe finden sich die ersten Gläubigen zur Beichte ein. Anschliessend folgt der Besuch der hl. Messe oder des Hochamtes mit Festpredigt. Am Nachmittag ist Muttergottesfeier mit Predigt und Segen.

Auch das «Gnadenbrünneli» in der Stutzkapelle unterhalb des Klosters Werthenstein ist für seine Heilkraft weitherum bekannt. Erwähnt wird die Quelle, die bei Arthrose und anderen Leiden Heilung verspricht, erstmals im Jahre 1636. Vor einiger Zeit ist sie in chemischer und bakteriologischer Hinsicht untersucht worden. Das sehr harte Quellwasser weist nach dem Bericht des Kantonalen Laboratoriums Luzern ausnehmend hohe Chlorid- und Sulfatwerte auf, und sowohl der Bor- wie auch der Kieselsäuregehalt liegen ebenfalls über dem Durchschnitt. Die ungewöhnliche Beschaffenheit des Wassers kann aufgrund der geologischen Voraussetzungen nicht restlos erklärt werden.

Als Zeichen des Dankes und der Hoffnung brennen beim Gnadenbrunnen fast täglich geweihte Kerzen, die oben an der Klosterpforte gekauft werden können, und auch in Werthenstein wird das Wasser in Flaschen abgefüllt und mitgenommen.

Überstrahlt werden diese regionalen Wallfahrtsorte durch neue, vor allem im 19. Jahrhundert entstandene europäische Gnadenstätten. Dazu kommen etliche in jüngster Zeit bekannt gewordene Wallfahrten zu kirchlich nicht anerkannten Marienerscheinungsorten in Deutschland, Italien, Frankreich und vor allem in Jugoslawien.

Lourdes

Berühmtester Wallfahrtsort der Neuzeit und Inbegriff des modernen Pilgerwesens ist Lourdes. Begründet wurde die Wallfahrt durch die Erscheinungen der Madonna und eine seit 1858 zutage tretende

14 Das Ablassfest geht zurück auf das Breve von Papst Pius VIII. vom 14. September 1829. Das Schreiben besagt, dass auf Verlangen des Pfarrherrn von Luthern, Jost Häfliger, allen Christgläubigen, die am Sonntag während der Oktav von Christi Himmelfahrt die Badkapelle besuchen und darin beten würden, ein vollkommener Ablass gewährt werde.

Quelle. Achtzehn Mal ist die «Schöne Dame» zwischen dem 11. Februar und dem 16. Juli in der Grotte von Massabielle dem Hirtenmädchen Bernadette Soubirous erschienen. Bereits in diesem Jahr verzeichnete man mehrere, durch medizinisches Wissen nicht erklär- bare Heilungen. Jährlich kommen durchschnittlich weitere dreissig dazu, und ein internationales Ärztekomitee bestimmt diejenigen, die als «unerklärlich» einzustufen sind. Die Auswahl der eigentlichen «Wunder» obliegt der Kirche, die zurückhaltend ist. Lediglich acht- zehnte Fälle sind bis anhin ausdrücklich anerkannt worden.

Auch in Lourdes bezeichnete die Madonna die Stelle, wo nach der Quelle zu suchen sei. Auf ein Zeichen der himmlischen Erscheinung grub die später heilig gesprochene Bernadette mit ihren Händen eine Vertiefung. Die Umstehenden bemerkten, wie die Erde plötzlich feucht wurde und sich die Vertiefung mit Wasser füllte. Da es aber trübe und schlammig war, gingen viele Neugierige wieder heim. Nur wenige Beter blieben bei der Grotte zurück und wurden Zeuge, wie ein kleiner Wasserfaden an jener Stelle, wo das Mädchen gegraben hatte, hervorquoll. Von Minute zu Minute nahm die Menge des Was- sers zu, und am folgenden Morgen sahen die erstaunten Besucher be- reits eine reichlich sprudelnde Quelle, die heute noch fliesst und täg- lich 122 000 Liter Wasser spendet.

Das Lourdeswasser wird in die ganze Welt versandt, und vor dem Ersten Weltkrieg bot man es sogar in religiösen Kalendern und Bau- ernpraktiken zum Verkauf an. Man verwendete es gegen Gebrechen jeder Art, innerlich wie äusserlich. Als bekanntes Heilmittel wirkt es vor allem auf die Haut (Brand, Entzündungen, Wunden und Aller- gien) sowie auf das Nervensystem mit positiver Ausrichtung des Denkens. Zwar wird gerne entgegengesetzt, dass es sich beim heiligen Wasser von Lourdes (wie in Werthenstein) um gewöhnliches Quell- wasser handelt. Dem steht jedoch die Tatsache gegenüber, dass sich die vielen Gläubigen, Gesunde wie Kranke, beim Eintauchen der Gliedmassen nicht gegenseitig anstecken, obwohl das Wasser in den Badewannen ähnlichen Behältern nur morgens und mittags neu ein- gelassen wird, da die Quelle für einen häufigeren Wechsel nicht ergie- big genug ist. Eine Mailänder Forschungsgruppe unter der Leitung der Biologin Dr. Enza Cioccolo stellte fest, dass die Krankheitskeime beim Kontakt mit dem Wasser die Wirkungskraft verlieren. Die Wis- senschaftler führen dieses Phänomen auf bestimmte Frequenzen oder

Schwingungen zurück, die nicht nur im Wasser von Lourdes, sondern auch in demjenigen von Fatima und anderen Wallfahrtsorten nachgewiesen werden können. Die Energie wird als «die sieben Basis-schwingungen des Sonnenlichtes» umschrieben. Hunderte von Proben anderer Erscheinungsorte wurden mit dem gleichen Ergebnis untersucht. Immer waren die sieben Schwingungen feststellbar, doch unterschieden sich die Proben dadurch, dass die eine oder andere Schwingung vorherrschte.¹⁵

Kultaffiliation im Entlebuch

Der neue Aufschwung der grossen Fernwallfahrten, insbesondere nach Lourdes, führte zur Gründung zahlreicher Gedenkstätten. Mancher Gläubige, dem eine Reise zu den wirklichen Pilgerorten versagt bleibt, nimmt daher an den kleineren Wallfahrten und Gebetsnachmittagen teil, die von einigen Pfarreien oder Privatpersonen durchgeführt werden.

Unter den im 19. und 20. Jahrhundert entstandenen neuen Heiligtümern nehmen die Lourdesgrotten eine besondere Stellung ein. Sie sind der Originalgrotte mitsamt der Erscheinungsszene mehr oder weniger getreu nachgebildet. In der Regel wird die Anlage durch einen Brunnen, Sitzgelegenheiten und manchmal durch einen gedeckten Unterstand ergänzt. Auch eine vor dem Regen schützende Vorrichtung zum Abbrennen der Opferlichter fehlt nicht.

Zu einem eigentlichen Marienwallfahrtsort hat sich die Lourdesgrotte in Marbach entwickelt. Die «Studer-Koch-Stiftung» liess die Anlage während des Ersten Weltkrieges «zu unserem und der lieben Familien Angehörigen Seelenheil» errichten, wie uns die Stiftungsurkunde überliefert. Am 12. August 1917 wurde die Grotte eingeweiht

15 Vgl. dazu: «Das Geheimnis des wundertätigen Wassers» in der Schweizerischen Katholischen Wochenzeitung vom 19. Oktober 1990 (Übersetzung aus «Domenica del Corriere» vom 18. Februar 1988). Von den sieben Schwingungen ist bereits im alten Testament die Rede. Der aramäische Feldherr Naaman wird durch geheimnisvolles siebenmaliges Baden im Jordanfluss von seinem Aussatz geheilt (2 Kön 5, 1–27). Bei der Taufe Jesu schwebt der Hl. Geist als Taube über dem Jordan und heiligt mit seinen sieben Gaben das Wasser. An Pfingsten feiert die Kirche die Ausgiessung des Hl. Geistes über die Jünger. An Pfingsten wird daher auch das Taufwasser geweiht.



Votivbilder in der Lourdesgrotte Marbach.

mit der Bitte: «Wir erleben die Milde und Barmherzigkeit Gottes zur Sühne und Verzeihung unserer Sünden. Wir erbitten die gnadenvolle Fürsprache der Himmelskönigin und Gottesmutter Maria von der unbefleckten Empfängnis zur Erlangung des ewigen Heils. Alles zur grossen Ehre Gottes»¹⁶ Im marianischen Jahr (1987–1988) liess der Stiftungsrat den Grottenbezirk mit Steinen belegen, und am 15. August 1988 weihte Abt Ivo Auf der Maur den Altar.

Die Lourdesgrotte ist leicht zu finden, indem man von der Kirche in Marbach den Kreuzwegstationen folgt, die zu dem in einer Waldschlucht liegenden Grottenbezirk führen. Wer den Beweis für einen lebendigen Volksglauben sucht, findet ihn hier. Der gedeckte Unterstand beherbergt nicht nur die Opferlichter, für die man einen Fran-

16 Eine Kopie der Stiftungsurkunde befindet sich in der Lourdesgrotte.

ken in die Kasse wirft, sondern auch rund 130 Andachts- und Votivbilder, die von den Gläubigen mitgebracht wurden. Es sind keine Zeugnisse naiver Volkskunst, wie sie die Denkmalpflege in den ausgeräumten und ausschliesslich nach kunsthistorischen Gesichtspunkten restaurierten Wallfahrtskirchen allenfalls noch als Dekoration duldet, im Gegenteil. Wir finden alles, was in einem ländlichen katholischen Haushalt an Andachtsgegenständen vorhanden ist. Dazu gehören Farbdrucke und Postkarten verschiedener Gnadenbilder, manchmal mit, meistens aber ohne Rahmen, auf Holz aufgezogene Reproduktionen alter Gemälde, Marienbilder, Kreuze, Herz-Jesu-Darstellungen und ähnliche Dinge.

Wer mit seinen Nöten bei der Muttergottes in Marbach Zuflucht nimmt, vertraut auf die Hilfe Mariens, opfert ein Licht und betet. Die vielen auf die Holzwand hingekritzelteten Anliegen geben Aufschluss über die Sorgen, die die Bittsteller hierher führten: «Liebe Maria. Bitte mach, dass es meiner Mutter wieder besser geht (Rückenschmerzen, Nerven). Ich danke Dir von ganzem Herzen. N.N. 1990.» Manchmal sind es recht menschliche Dinge, die der Jungfrau Maria anvertraut werden. «Bitte hilf mir in der Schule, dass ich nicht rausfliege. Danke», schrieb ein Schüler, oder dann sind es Herzensangelegenheiten und unerwiderte Liebe: «Liebe Mutter Gottes, hilf, dass Hubert ja sagt.»

Auch die Votivtafeln beschränken sich auf die schlichte Botschaft und sind nur in Ausnahmefällen künstlerisch gestaltet. Die Texte, auf Karton geschrieben oder in Holztäfelchen eingebrannt, sind einfach, manchmal ungelent, aber ehrlich: «Herzlichen Dank der Muttergottes für das Wunder der vollständigen Heilung und Genesung unseres Sohnes nach einem schweren Autounfall und für den erfolgreichen Lehrabschluss danach. N.N. 1988», oder «Innigsten Dank der lieben Mutter Gottes, dass sie mir so liebevoll beigestanden ist bei meiner Operation». Daneben fehlt auch nicht das einfache «Maria wir danken Dir» oder «Maria hat geholfen».

Wallfahrtsandenken

Von ihrer Fahrt bringen die Pilger gewöhnlich besondere Andenken mit, die man nur am betreffenden Ort bekommt. Dazu gehören vor



Gruss aus Einsiedeln. Postkarte vom 23. Mai 1905.

allem gesegnete Kerzen mit dem Bild des besuchten Ortes und Wasser aus heilkräftigen Brunnen. Aus Santiago de Compostela nimmt der Pilger eine Jakobsmuschel mit nach Hause, die man in einem der vielen Kramläden erstehen kann. In Rom kauft man Kreuze, in denen heilige Erde aus den Katakomben eingeschlossen ist. Zu den gewöhnlichen Mitbringseln gehören verschiedene Medaillen, Nachbildungen des Gnadenbildes, Haussegen, Kreuze und Ringe. In Lourdes gibt es Plastikmadonnen mit abschraubbarem Kopf, um damit das heilige Wasser mitzunehmen, glimmerglitzernde Samtkissen, bedruckt mit der Erscheinungsszene oder dem Gnadenbild, Kugelschreiber, die man umkehrt, worauf die Muttergottes erscheint, und Marienstatuen in Gipsgrotten, die von einem Kranz bunter Elektrolämpchen umrahmt sind. Davon ist sicher fast alles dem Andenkitsch zuzuordnen. Man darf aber nicht vergessen, dass diese Dinge auch gekauft werden. Sie zeugen vom einfachen Gemüt vieler Wallfahrer, die vielleicht das erste und letzte Mal in ihrem Leben die engere Heimat verlassen, um einen grossen Wallfahrtsort aufzusuchen.

Zu den ältesten Wallfahrtsandenken gehören die Süßgebäcke mit religiösen Symbolen, wie sie heute noch an verschiedenen Wallfahrtsorten, namentlich aber in Einsiedeln, angeboten werden.

Einsiedler Häliböck¹⁷

Über tausend Jahre sind vergangen, seit König Otto I. die Erlaubnis zum Bau des Klosters Einsiedeln erteilte. Mit der aufkommenden Marienverehrung im 13. und 14. Jahrhundert entwickelte sich der Ort zur wichtigsten Station für deutsche, böhmische und schweizerische Pilger auf dem Weg zum Grab des heiligen Jakobus in Spanien. In den Wirren der Reformation wurde das Kloster 1526 aufgehoben, und die Wallfahrtstradition erlosch. Vorübergehend. Denn in diesem schicksalhaften Jahr beginnt die zweite, heute noch andauernde Blüte. Unzählige Pilger haben seither die Kult- und Gnadenstätte im Finsternen Wald aufgesucht und vor der Gottesmutter ihre Sorgen und Nöte ausgebreitet.

Seit Jahrhunderten wird in Einsiedeln ein altertümliches Gebäck hergestellt: der Hälibock. Die scheibenartigen, runden Honigkuchen stellen eine runde Wiese mit einem weidenden Schäflein dar, in dem die frommen Pilger das Agnus Dei, das Lamm Gottes und Symbol der Gläubigen sehen. Je nach Landesgegend wird dieses Gebäck verschieden benannt. In Nidwalden kennt man es unter dem Begriff Holenbänz oder einfach Bänz. In der Ostschweiz heisst es Limbock, Limmelbock oder Sügger. Bei uns sagt man allgemein Hälibock oder einfach Häli. Häli ist Name und Lockruf für das Schaf. Bock bezeichnet jedoch nicht das männliche Schaf, den Hammel, wie man voreilig annehmen möchte, sondern ist von Backwerk, Gebäck abgeleitet. Zutreffender als Hälibock wäre demnach Häliback, Backwerk in Lammgestalt.

Das Lamm als Gebäckform wurde durch die zahlreichen Pilger weit über die Grenzen des Klosterdorfes hinaus bekannt und verdrängte mit der Zeit lokale oder heidnische Gebäckformen. Nach und

17 Die geschichtlichen Angaben zum Einsiedler Hälibock entnehme ich einem Sonderdruck o.J. von Dr. Karl Oechsli-Seiler.



Hälibock aus Einsiedeln.

nach verstand man unter Häli jegliche Art von Süssgebäck. Der Luzerner Volkskundler Josef Zihlmann erinnert sich: «In meiner Jugend nannte man bei uns die süssen Kleingebäcke (es waren damals Zehnerstückli) allgemein Häli. Der Ausdruck kommt daher, weil süsse Kleingebäcke (meist Klostergebäcke) in früherer Zeit Schäfchenform hatten.»¹⁸

Der echte Einsiedler Schafbock wird nach einem besonderen Rezept aus Mehl und Honig hergestellt. Die Formgebung geschieht zum Teil immer noch mit alten Holzmodeln, wie man sie früher auch für andere Lebkuchenarten verwendete. Der so gestaltete Teig wird danach bei Oberhitze gebacken, damit die Struktur erhalten bleibt. Die vorspringenden Teile des Gebäcks werden durch dieses Verfahren braun und knusprig, während das Innere weiss und weich bleibt.

Die bekannte Einsiedler Spezialität erfreut sich einer regen Nachfrage. Die alten Leute erzählen, dass man die gekauften Honigkuchen

18 Josef Zihlmann: Sie rufen mich beim Namen. Hitzkirch 1982, 224.

früher in der Stiftskirche segnen liess. Durch die Weihe hoben sie sich als Kultgebäck von den übrigen Backwaren ab und wurden von den Daheimgebliebenen mit der nötigen Ehrfurcht verzehrt.

Die Segnung von Broten mit Bilddarstellungen war schon vor der Ausbreitung des Christentums üblich. Im Verzeichnis des heiligen Bonifatius (ermordet 754) erscheint unter den heidnischen Bräuchen auch derjenige, aus Mehlteig Götzenbilder zu formen, die mit heiligem, den Göttern geweihtem Wasser besprengt wurden. Diese heiligen Brote durften die Krämer nur an bestimmten Tagen zum Verkauf anbieten.¹⁹ Als Nachhall zu diesem Brauch werden im Kanton Luzern die Lebkuchen bis heute nur zu gewissen Zeiten, vor allem um St. Nikolaus und auf Weihnachten, angeboten.

Der in Süddeutschland und in der Schweiz bekannte Lebkuchen, der an anderen Orten Pfefferkuchen, Lebzelten oder Honigbrot heisst, geht auf das mittelhochdeutsche leb(e)kueche zurück. Das Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache vermutet im Wortteil «leb» eine ablautende Form des Begriffes Laib. Lebkuchen wäre demnach als Brotkuchen zu deuten. Andererseits erinnert das Wort auch an Lebhonig. Darunter versteht man den gezeidelten, d. h. den frisch aus der aufgeschnittenen Wabe genommenen Honig, der in einen Sack gesteckt und ausgepresst wird.

Leb kann auch vom lateinischen *libo* (opfern, weihen, spenden) abgeleitet werden. *Libum* bedeutet Opferkuchen, und es ist durchaus möglich, dass der Lebkuchen Nachfolger eines germanischen Kultgebäcks mit bildlichen Darstellungen ist. Dazu bemerkt Lütolf: «Vorchristlichen Ursprungs mag sodann der Gebrauch sein, um die Zeit des Nikolausfestes Lebkuchen zu backen, auf welchen man früher gewisse Figuren darstellte.»²⁰ Wenn heute farbige Bildchen an die Stelle plastischer Formen getreten sind, so treffen wir auch hier auf die Überreste eines alten Brauches.

Einiges spricht dafür, dass die feinere Gebäcktechnik von den Römern zu den germanischen Völkern kam. Die alte Berufsbezeichnung für Bäcker, Pfister, stammt vom lateinischen *pistor*, und das erste deutsche Gebäcksverzeichnis benennt die feineren Brot- und Gebäcksorten mit den alten römischen Namen.

19 Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. V, 986 ff.

20 Alois Lütolf: Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug, Luzern 1862, 100.



Inserat von 1913.
Bild Bäckerei Goldapfel,
Einsiedeln

Wichtigste Hersteller von Lebkuchen waren im Mittelalter die Klöster, die wie in vielen Bereichen auch beim Backwerk antike Traditionen christianisiert und bewahrt haben. Nach und nach hielt der Lebkuchen auch in bürgerlichen Backstuben Einzug. In Nürnberg sind die braunen, glänzenden Gebäcke seit dem 14. Jahrhundert bekannt. Bereits damals, überliefern uns alte Chroniken, bestanden Gilden der sogenannten Pfefferküchler. In München gibt es seit 1470 eine entsprechende Zunft. Ab welchem Zeitpunkt die Schafböcke von Einsiedler Krämern selbst hergestellt und verkauft wurden, bleibt unklar. Vielleicht geschah dies mit dem Wiederaufblühen der Wallfahrt im Schicksalsjahr 1526. Auf jeden Fall sind die Schafböcke nach dem Einsiedler Lokalhistoriker Martin Gyr zu den ältesten Wallfahrtsge-

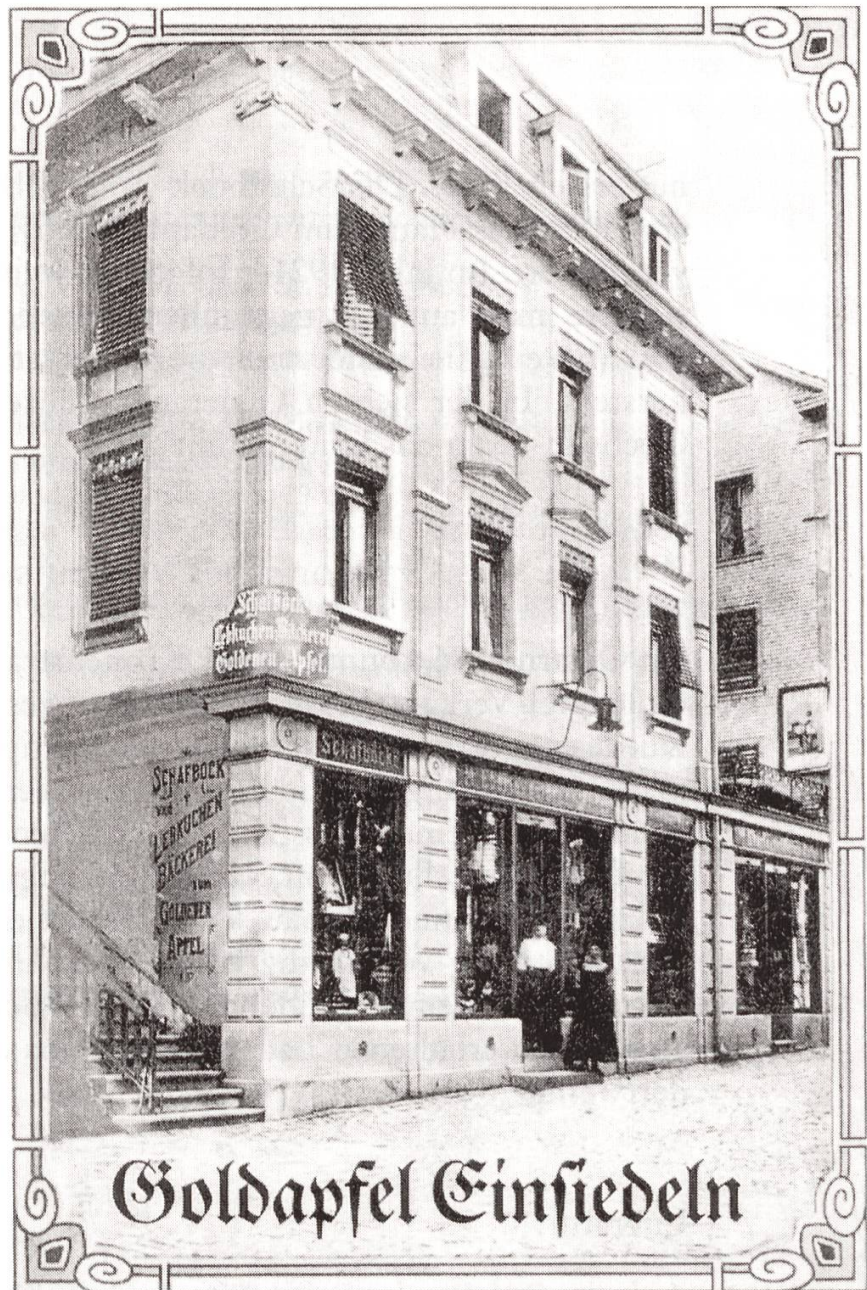
bäcken des Ortes zu zählen. Zum Namen stellte Stiftsarchivar Pater Odilo Ringholz fest, die heute üblichen Benennungen seien erst im Laufe der letzten einhundert Jahre aufgekommen. In den Gerichtsprotokollen und Krämerordnungen fand er bei seinen Nachforschungen nur den Namen Schäfli, aber nie Schafbock oder andere, heute noch geläufige Namen. Urkundlich belegen lässt sich das Gebäck erstmals in der Krämerordnung des Jahres 1631. Das Dokument legte fest, dass die Schäfli-Leute, so hiessen die Krämer, die auf dem Platz vor dem Kloster ihre Wallfahrtsgebäcke feilhielten, keinen Branntwein anbieten durften. Die Bestimmung, die auch später immer wieder erneuert wurde, lässt darauf schliessen, dass es sich beim Hälibock wohl um einen längst eingebürgerten Artikel handelte.

Lebzeltner

Früher nannte man die Schafbock- und Lebkuchenbäcker auch Lebzeltner.²¹ Unter den verschiedenen Bäckereien, die in Einsiedeln heute noch Häliböck anbieten, dürfte der Goldapfel das älteste Unternehmen dieser Art sein. Die Firmengeschichte überliefert, dass die Franzosen, als sie 1798 plündernd in Einsiedeln eindrangen, der Gattin des Malchias (Matthias?) Steinauer den ganzen Vorrat an kostbarem Bienenhonig beim Kernenhaus verschleudert hätten. Auch die Tochter Elisabeth Steinauer (1787–1861) gehörte zu den Schäfli-Leuten. Zusammen mit ihrem Mann bewohnte sie das Haus zum Winkelried am Sternenplatz, bevor die Familie in ein kleines Haus an der unteren Langrüti übersiedelte.

Die einzige Tochter der Elisabeth, Apollonia Steinauer (1827–1905), verheiratete sich 1850 mit dem Spross eines alten Waldleutegeschlechtes, das bereits im Einsiedler Urbar von 1331 genannt wird: Jakob Eberle (1824–1900), wohnhaft im Haus zum Goldapfel. Von ihrer Mutter übernahm die junge Frau die Schafbock-Fabrikation. Als Jakob Eberle gewahr wurde, dass das Unternehmen seiner Gattin mehr einbrachte als sein Schuhmacherbetrieb, wandte er sich der Tätigkeit seiner Lebensgefährtin zu.

21 100 Jahre Schafbockbäckerei zum Goldapfel Einsiedeln. Die Familienchronik. Separatdruck o.J. Der Faltprospekt, dem ich die Angaben zur Familiengeschichte entnehme, liegt in der Bäckerei zum Goldapfel in Einsiedeln auf.



Historisches Verkaufsgeschäft.
 Bild Bäckerei Goldapfel,
 Einsiedeln.

Bis zu diesem Zeitpunkt waren im Goldapfel weder eine Bäckerei, noch ein Verkaufsladen vorhanden. Die Schafböcke wurden im Kachelofen gebacken und den Wallfahrern in der Wohnstube zum Verkauf angeboten. Jakob erweiterte das Geschäft, indem er nebst den Häliböck auch Lebkuchen herstellte. Ein alter Ziegenstall musste der blühenden Geschäftstätigkeit weichen. An seiner Stelle entstand ein Verkaufsladen, wo man bis zum Ersten Weltkrieg das begehrte Wallfahrtsgebäck noch zu einem halben Rappen pro Stück verkaufte.

Der gelernte Schriftsetzer Meinrad Eberle (1855–1926) brachte das Geschäft zusammen mit seinem Bruder Franz (1851–1940) zu ei-

ner ersten Blüte. Die Schafbock- und Lebkuchenfabrikation wurde erweitert, das Haus zum Goldapfel renoviert und das Verkaufslokal vergrössert. Im Jahre 1921 erfolgte ein weiterer Umbau. Gleichzeitig richtete man auf der gegenüberliegenden Strassenseite eine neue Bäckerei ein, die immer noch die geschätzten Einsiedler Spezialitäten herstellt. In der siebten Generation führen heute Karl und Sandra Oechslin-Seiler das Unternehmen.

Historisches Verkaufsgeschäft

An Ostern 1886 konnte an der Kronenstrasse in Einsiedeln das neue Goldapfel-Verkaufsgeschäft eröffnet werden. Neun Jahre später wurde es vergrössert und erhielt sein heutiges Aussehen. 1898 stockte man das ehemalige Giebelhaus auf und versah es mit einem Mansardendach und einer klassizistisch gehaltenen Fassade. Um 1920, im Zuge der Umstellung von Gasbeleuchtung auf Elektrizität, wurde der holzgetäfelte Innenausbau weiss gestrichen. Da die Besitzer die Innenausstattung vollständig beibehalten haben, begegnen wir in der Kronengasse dem weit über den Kanton Schwyz hinaus ältesten, originalgetreu erhaltenen Ladengeschäft aus der Zeit vor der Jahrhundertwende.

Literatur:

- Andresen, Carl, Denzler, Georg*: Wörterbuch der Kirchengeschichte, München 1982.
Bächtold-Stäubli, Hanns: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. V, 986 ff.
Benziger, Johannes: Pilger-Büchlein, Einsiedeln, Waldshut, Köln, 1909.
Büttler, Josef: Von der Wallfahrtskirche in Oberschongau, in: Heimatkunde aus dem Luzerner Gäu, Beromünster 1959.
Camenzind, Caspar: Die Wallfahrtskapelle Mariä Mitleiden Gormund, Neudorf o.J.
Dossenbach, Ignatius: Unsere liebe Frau auf dem Wesemlin in Luzern, Luzern 1936.
Ferber, Michael: Die Erscheinungen der Unbefleckten Empfängnis in Lourdes, Freiburg 1958.
Goffine, Leonhard: Katholische Handpostille, Kevelaer 1921.
Heim, Walter: Kleines Wallfahrtsbuch der Schweiz. Freiburg 1981.
Kühnel, Gertrud: Heilige Stätten - «Orte der Kraft», in: SVK, Heft 5-6, Basel 1989.
Laurentin, René, Joyeux, Henri: Medizinische Untersuchungen in Medjugorje. Graz, Wien, Köln 1987.

Lüthold-Minder, Ida: Helvetia Mariana. Stein am Rhein 1979.
Lütolf, Alois: Sagen, Bräuche, Legenden aus den fünf Orten Lucern, Uri, Schwiz, Unterwalden und Zug. Luzern 1862.
Oechslin-Eberle, Dr. Karl: Einsiedler Wallfahrtsgebäck. Sonderdruck o.J.
Scheuber, Josef Konrad: Bauerngebetbuch. Einsiedeln 1960.
Stöcklin, Alfred: Schweizer Katholizismus. Eine Geschichte der Jahre 1925–1975. Zürich, Einsiedeln, Köln 1978.
Strauss, Heidemarie und Peter: Heilige Quellen, München 1987.
Termolen, Rosel: Wallfahrten in Europa. Aschaffenburg 1985.
Zihlmann, Josef: Heilige Bäume und Orte. Hitzkirch 1985.
Zihlmann, Josef: Volkserzählungen und Bräuche. Handbuch luzernischer Volkskunde. Hitzkirch 1989.
100 Jahre Schafbockbäckerei zum Goldapfel Einsiedeln. Die Familienchronik. Separatdruck o.J.
Statuten des Vertheidigungs-Vereins im Bezirk Muri. Luzern 1833.

Dank:

Die folgenden Institutionen haben den unentgeltlichen Abdruck von Ansichtskarten gestattet: Verlag Karl Engelberger, Stansstad, Kaplan Felix Estermann, Wallfahrtskaplanei Gormund, Schafbock- und Lebkuchenbäckerei Goldapfel, Einsiedeln, Hedwig Rast, Fribourg, Werk der Barmherzigen Liebe, Grossteil OW.

